

erschienen in: *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft* 18, Tübingen: Niemeyer 2004, S. 245-250.

„SCHREIBKUGEL IST EIN DING GLEICH MIR: VON EISEN‘. (Mechanisieretes) Schreiben von 1850 bis 1950.“ Symposium an der Universität Basel, 1.-3. April 2004

Davide Giuriato, Martin Stingelin, Sandro Zanetti (Universität Basel, Deutsches Seminar, SNF-Projekt „Schreibszenen“, Bernoullistraße 28, CH- 4056 Basel)

Die Kulturtechnik des Schreibens ist eine komplexe Tätigkeit, die verschiedene Elemente voraussetzt. Die Literaturwissenschaft hat sich bislang weitgehend darauf beschränkt, die Geschichte des Schreibens aus der Perspektive seiner Semantik vornehmlich als Geschichte der Literatur, der Rhetorik und der Poetik zu behandeln. Schreiben aber setzt sich neben der Sprache (der *Semantik* des Schreibens) unabdingbar aus zwei weiteren Elementen zusammen: Um die in der Sprache formulierten Gedanken festhalten zu können, braucht man Schreibwerkzeuge, also eine Technologie (das ist die *Instrumentalität* des Schreibens), deren Benützung spezifische Gesten, das heißt ein Training voraussetzt (das ist die *Körperlichkeit* des Schreibens). Diese drei sich beim Schreiben gegenseitig bedingenden Elemente – Instrumentalität, Körperlichkeit und Semantik – bilden gemeinsam eine *Szene*,¹ auf der sich alle drei als Quelle möglicher Widerstände darstellen können, die im Schreiben überwunden werden müssen. Diese ‚Schreibszenen‘ stellt die Frage nach ihrem Rahmen, ihren Rollenverteilungen und -zuschreibungen und ihrer Regie.

Seit dem 1. Oktober 2001 dokumentiert ein durch den Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Projekt „Zur Genealogie des Schreibens. Die Literaturgeschichte der Schreibszenen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“, daß erst dieser umfassende Begriff des Schreibens in eine neue Dimension des Denkraums Literatur vorstößt: Ihre Experimentier- und Entdeckungsfreudigkeit besteht nicht zuletzt darin, sich an den Voraussetzungen des eigenen Schreibens aufzuhalten, diese zu thematisieren, zu reflektieren und zu problematisieren. Diese Voraussetzungen ändern sich, abhängig vom medientechnikhistorischen Stand der Dinge, durch die Erfindung des Buchdrucks (Vervielfältigung des Geschriebenen), der Schreibmaschine (Mechanisierung des Schreibens)

und des Computers (Digitalisierung des Schreibens) jeweils mit weitreichenden Konsequenzen.

Die Forschungsarbeit des Projektes wird von drei internationalen Symposien begleitet, die jeweils die Tragweite dieser Umwälzungen ermessen wollen. An das erste Symposium, in dessen Zentrum vom 10. bis 12. April 2003 die Fragestellung nach den Voraussetzungen des Schreibens im Zeitalter der Manuskripte im allgemeinen stand,² hat sich vom 1. bis 3. April 2004 ein zweites Symposium unter dem Titel „SCHREIBKUGEL IST EIN DING GLEICH MIR: VON EISEN‘. (Mechanisiertes) Schreiben von 1850 bis 1950“ angeschlossen, dessen Forschungsergebnisse hier in der gebotenen Kürze referiert werden sollen.

Davide Giuriato (Basel) war es zur Einleitung vorbehalten, über einschlägige Texte von Walter Benjamin, Siegfried Kracauer und Alfred Polgar ein Panorama über die zwiespältige Aufnahme des neuen Schreibgeräts – von der hartnäckigen Ablehnung über die satirische Distanznahme bis zur fetischistischen Faszination – zu skizzieren. In jedem Fall aber zeigte sich, daß das Schreiben durch die Erfindung der Schreibmaschine akzentuiert zu einer Reflexion auf seine medialen Bedingungen angehalten wird, die zur Herausforderung auch textkritischer Beschreibungsmuster werden kann. In dieser Selbstverständigung ließ sich etwa bei Benjamin ein auffälliges Festhalten am Handschriftlichen und seiner graphischen Eigentümlichkeit verfolgen. Dieser Umstand hat deutlich gemacht, daß die Tagung im Sinne einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen auch Beiträge umfaßt hat, in denen das Schreiben gerade im Kontrast zu seiner Mechanisierung reflektiert worden ist, und daß durch das Konkurrenzmedium auch die Handschrift selbst in neuem Lichte erscheinen und problematisiert werden kann, daß also die Erfindung der Schreibmaschine auch das Von-Hand-Schreiben modifiziert.

Christof Windgätter (Berlin) hat in seinem Vortrag „Zu einer Typologie der Störungen – Feder- und Maschinenschreiben bei Nietzsche“ am Beispiel des Schreibens von Friedrich Nietzsche den innerhalb dieses Forschungsprojektes „Zur Genealogie des Schreibens“ ebenso lohnenswerten wie richtungsweisenden Versuch einer ersten Grobtypologie möglicher Quellen der Widerstände gegen das Schreiben unternommen, gegen die sich dieses erst einmal durchsetzen muß, um sich als solches überhaupt behaupten zu können: 1. die *physiologischen Störungen*, die vom Leib des Schreibers ausgehen (bzw. dem Schreiber durch dessen Körperlichkeit entgegengesetzt werden); 2. die *ästhetischen Störungen*, die vom Corpus der Schrift ausgehen (bzw. all die Probleme, welche die Unlesbarkeit von Nietzsches Handschrift nicht nur für diesen selbst, sondern für alle nachfolgenden ‚Editoren‘ aufgeworfen haben), und 3. die *technischen Störungen*, die von der Mechanik des

Schreibgeräts ausgehen (bzw. den Erfindungsreichtum, durch den sich Nietzsche im Fall der Schreibmaschine durch ihre vermeintlich mechanischen ‚Tippfehler‘, oftmals genug aber ihre – unbewußten – Wortspiele überrascht sieht, die er sich ‚nicht im Traume‘ hätte einfallen lassen, in der Folge aber selbst als poetisches Prinzip seines Werks wahrnimmt).

Martin Stingelin (Basel) versuchte im unmittelbaren Anschluß daran unter dem Titel „Schreiben, Rhetorik und Zeichen. Nietzsche, Peirce, Freud“, aus der historischen Konstellation der jeweils um 1900 entstandenen Semiotiken von Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und Charles Sanders Peirce den historischen Nachweis herauszuarbeiten, daß die Erfindung der Schreibmaschine beziehungsweise die Mechanisierung des Schreibens dessen Spuren in Form der Typoskripte gleichzeitig einen neuen indexikalischen Status zugewiesen haben, wodurch historisch ‚das Unbewußte‘ überhaupt erst sprechend geworden ist. Nichts ist wiederum sprechender für diesen Umstand als die Hoffnung, daß Tippfehler ihrem ungeübten Benutzer Eugen Bleuler ihm selbst unbewußte ‚Complexe‘ endlich offenbaren würden, während sich Bleulers Korrespondenzpartner Freud selbst aus Furcht vor gerade diesem Umstand zeitlebens gegen die Benützung einer Schreibmaschine gesträubt zu haben scheint.

Johannes Fehr (Zürich) hat in seinem Beitrag „...l’écriture dont nous parlerons en temps et lieu ...“. Saussures Schreiben und sein Bezug zu Schrift“ die Leitfrage nach möglichen Wechselwirkungen und Querverbindungen zwischen Ferdinand de Saussures Schreibpraxis und seiner Konzeption von Schrift zur Erkenntnis geführt, daß diese sich – geradezu traumatisch abgekapselt – erst aus der Verkennung der Umstände ergeben hat, in denen sie von de Saussure überhaupt nur *erschrieben* werden konnte. Aus dieser Erkenntnis entsprang die von Fehr nachdrücklich gestellte Frage, wie Ferdinand de Saussures Forschungsergebnisse vor allem aus der ‚Schreibszene‘ des Sprechens in einem Hörsaal hervorgehen konnten, die von den Hörern mitgeschrieben (und später veröffentlicht) worden sind, ohne daß de Saussure selbst diese Umstände wahrnehmen wollte.

Rüdiger Campe (Baltimore) gelang es in seinem Vortrag „Kafkas gestrichene Schreibszene“ die Frage nach dem Schreiben und nach der Schreibszene, wie er sie selbst in Anlehnung an Roland Barthes’ Begriff der *écriture* systematisch vorgezeichnet hat, literaturhistorisch herzuleiten und sie gerade vor dem Hintergrund der Medienkonkurrenz (optische und akustische Medien) zu Beginn des 20. Jahrhunderts als eine Frage zu konturieren, die einer je spezifischen Analyse bedarf. Anhand von Franz Kafkas Schreiben, der die vormechanische Schreibszene in ihrem technischen und ihrem körperlich-gestischen Sinne kultivierte und mit dem sich seither paradigmatisch der moderne Begriff des Schreibens

in seiner Auffächerung und Dissoziation der heterogenen Momente der Instrumentalität, der Geste und der Sprache verbindet, wurde Kafkas Romanfragment *Der Process* in dessen inhaltlichen und materiellen Bezügen und unter dem Vorzeichen einer gestrichenen Schreib-Szene, in der sich Leben und Schreiben chiastisch durchkreuzen, entwickelt.

Stephan Kammer (Frankfurt am Main) gewann in seinen Ausführungen unter dem Titel „Graphologie, Schreibmaschine und die blecherne Reibung der Konsonanten: Paradigmen der Schrift und Poetologie des Schreibens um 1900“ eine präzise Bestimmung der Handschrift im Zeitalter mechanisierten Schreibens: Graphologie, Technikgeschichte und Poetologie verbanden sich bei ihm zu einem diskursanalytisch verknoteten Netz, in dem die Handschrift zusehends als Dissoziationsfigur des Schreibens sichtbar wird, durch die Subjekt und Hand, deren *Assoziation* um 1800 den Diskursverbund der Goethezeit emphatisch mitgestiftet hatte, auseinanderdriften. Diese Dissoziationsfiguren verdanken sich – und damit hat Kammer eine heuristisch und methodisch gewichtige Differenzierung an die Hand gegeben – der zum Reflexionsgegenstand werdenden Differenz zwischen der ‚Schrift‘, dem kulturell codierten System von Sprachzeichen und seiner visuell wahrnehmbaren Materialisation, und dem ‚Schreiben‘ als singulärer, körperlich-ästhetischer Geste dieser Materialisierung.

Christoph Hoffmann (Berlin) hat unter dem Titel „Schreibmaschinenhände. Über ‚typographologische‘ Komplikationen“ ein Untersuchungsfeld rund um die Schreibmaschine umrissen und beschrieben, in dem – im Rückgriff auf eine Prägung des Rechtshistorikers und Philologen Hermann Kantorowicz – die ‚typographologischen‘ Aufgaben der Philologie gerade nicht auf die Untersuchung von Typoskripten als Spiegel eines schreibenden Subjekts, sondern auf das Studium der „verschiedenen Systeme der Schreibmaschine“ und des Schreibens, die je individuelle Tippfehler des Schreibers bedingen, ausgerichtet sind. Damit gelang es ihm eindrücklich, das brüchige Verhältnis von schriftlichem Befund, Überlieferungsträger und schreibendem Subjekt als genau jene epistemische Präsenz zu fassen, die die Schreibmaschine – um 1900 Gegenstand auch der Kriminalistik, der Maschinenschriftenpädagogik und der Experimentalpsychologie – von vornherein charakterisiert hat.

Wolfram Groddeck (Basel) gelang es in seinem Vortrag „Schreibmaschinenbedenklichkeiten bei Robert Walser“, Walsers Schreibtätigkeit in eine vielfältige Beziehung zu seiner Thematisierung und Reflexion des Schreibens und seiner Instrumentalität zu setzen. Der Umstand, daß die Schreibmaschine im Rahmen seiner Schreibreflexion zwar nicht unbeachtet blieb, aber von ihm nicht benutzt wurde, korrespondiert mit einem chamäleonhaft wechselhaften Reich des Handschriftenbildes, das

im letzten Jahrzehnt von Walsers Produktion auf seine mikrographischen Ausprägungen hin exerziert wird. Die „Schreibmaschinenbedenklichkeiten“ Walsers legitimierten sich dabei gerade in ihrer mikrographischen Verfaßtheit als Emphasisierung des Handschriftlichen und seiner individuellen und kalkuliert gestalteten Möglichkeit einer Visualisierung des Geschriebenen.

Christian Wagenknecht (Göttingen) zeigte in seinem Beitrag „Schreiben im Horizont des Druckens – Karl Kraus“ anschaulich, wie Kraus als Herausgeber der *Fackel* zunehmend versucht hat, das Schriftbild seiner Zeitschrift, zum Beispiel durch gezielte Umbrüche der Seiten oder die Wahl der Schriftart, mitzubestimmen, das Gedruckte als eine Art Partitur lesbar werden zu lassen. Dabei konnte Wagenknecht deutlich machen, daß Kraus' Arbeit an den Korrekturbögen für den Prozeß des Schreibens keineswegs nebensächlich war, sondern die schriftstellerische Arbeit sich zu einem guten Teil am bereits gedruckten Wort abspielte: Bis zu zwanzig Korrekturgänge lagen zwischen der Abfassung des Manuskripts und der Imprimierung des Heftes.

Sandro Zanetti (Basel) analysierte in seinem Vortrag „Techniken des Einfalls und der Niederschrift. Schreibkonzepte und Schreibpraktiken im Dadaismus und im Surrealismus“ drei dadaistische Schreibexperimente (Marcel Duchamp, Tristan Tzara, Hans Arp) und gab einen Ausblick auf surrealistische Schreibpraktiken (André Breton, Philippe Soupault). Schnell wurde klar, daß es sich bei den vorgestellten Texten und Schriftbildern nicht einfach nur um Unsinnpoesie handelt: Die zum Teil bewußt mit der Schreibmaschine inszenierte Abwendung von semantisch kohärenten *Ergebnissen* des Schreibens ist jeweils, so konnte Zanetti im Detail nachweisen, bloß die Kehrseite eines konzeptuellen *Entwurfes*, der bei den einzelnen Autoren oder Künstlern aber sehr unterschiedlich ausfällt und jeweils einen ganz anderen „Automatismus“ im Prozeß des Schreibens offenlegt und privilegiert.

Roger Lüdeke (München) stellte in seinem Vortrag „Unsinnliche Ähnlichkeit“: Medienwechsel als Schriftreflexion in *E.A. Poe „Le Corbeau“* | trad. St. Mallarmé | *Illustr. Edouard Manet (1875)*“ vor, wie mit Mallarmés Prosa-Übersetzung des Gedichtes *The Raven* von Poe und mit den die Übersetzung begleitenden Lithographien Edouard Manets die in Poes Gedicht verarbeitete mediale Leitdifferenz zwischen Geräusch und Laut einen Wandel erfährt. Dieser Wandel besteht im Wechsel dieser Differenz zu jener zwischen Strich und Schrift. Lüdeke führte vor, wie in diesem Wechsel die Möglichkeitsbedingungen von Schriftlichkeit reflektiert werden und in welcher Weise sich Mallarmés Kooperation mit Manet als Arbeit an einer Verkehrung des massenmedialen und medientechnischen Dispositivs, so wie es sich im 19. Jahrhundert herausbildet, lesen und verstehen läßt.

Hubert Thüring lokalisierte in seinem Referat „... denn das Schreiben ist doch gerade das Gegenteil von Leben“. Friedrich Glauser schreibt um die Existenz“ die Poetik Glausers zwischen den Protokollverfahren und Krankengeschichten von Polizei, Justiz und Psychiatrie und den Taktiken, diese Verfahren der Erfassung von Individuen wiederum schreibend zu reflektieren oder gar zu unterlaufen. Diese Spannung konnte Thüring sowohl in Glausers *Wachtmeister Studer*-Kriminalromanen nachweisen als auch in Glausers Versuch, seine eigene Existenz, die durch insgesamt zwölfjährig Aufenthalt in Irrenanstalten geprägt war, im Schreiben zu gründen.

Franziska Thun-Hohenstein (Berlin) machte in ihrem Beitrag „Bleistift und Schreibmaschine. Schreibszenen in der russischen Lagerliteratur“ deutlich, wie sehr eine (kultur)politische Situation individuelles literarisches Schreiben überhaupt unmöglich (oder fast unmöglich) machen kann. So bezeichnete Anna Achmatova die Situation der Stalin-Zeit als Rückfall der russischen Literatur in die „Ära vor Gutenberg“. An Dokumenten von schreibenden Lagerhäftlingen analysierte Thun-Hohenstein die existentielle Bedeutung, die das Schreiben von Hand (wieder) erlangte, wie die Stimme und das Weitersagen von Gedichten zu elementaren Gedächtnisübungen wurden und wie schließlich der Selbstverlag (Samizdat) die Möglichkeit der Veröffentlichung prägte.

Sonja Neef (Weimar) schloß mit ihrem Beitrag „Handspiel bei Paul van Oostaijen mit Stil/us und Schreibmaschine“ die Reihe der Vorträge ab. Anhand exemplarischer Schriftstücke des aus Antwerpen stammenden Avantgarde-Poeten van Oostaijen stellte Neef die logischen Paradoxien vor, in die van Oostaijen seine Arbeiten versetzt, indem er beispielsweise den maschinenschriftlichen Entwurf eines Gedichtes zur Vorlage einer zunächst transkribierten und in Form einer faksimilierten Handschrift schließlich publizierten Arbeit nimmt.

Diese Forschungsergebnisse werden ebenso in der Publikationsreihe *Zur Genealogie des Schreibens* erscheinen wie die Forschungsergebnisse der dritten, sich in diesem Rahmen an die beiden anderen Symposien historisch wie systematisch unmittelbar anschließenden Tagung, die vom 7. bis 9. April 2005 wiederum an der Universität Basel stattfinden wird, und zwar unter dem Titel „Ein ,azentrisches, nicht hierarchisches und asignifikantes System ohne General‘: Die Digitalisierung des Schreibens im 20. Jahrhundert“.

¹ Vgl. insbes. Rüdiger Campe, „Die Schreibszene, Schreiben“, in: Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 759-772.

² Die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse eröffnet gleichzeitig eine vom Projektleiter im Wilhelm Fink Verlag herausgegebene Publikationsreihe: Martin Stingelin (Hrsg.), „*Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum*“. *Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*, herausgegeben in Zusammenarbeit mit Davide Giuriato und Sandro Zanetti, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2004 (= *Zur Genealogie des Schreibens* 1).